

Es ist Zeit, geboren zu werden

Erika Gsell

Rom, Italien

Keywords: Individuation; Prenatal dreams; Psychological birth; Prenatal paintings

Abstract: *It's Time to Be Born.* In this paper I will relate of the psychological birth of the Swiss painter Anne Abegglen (52). Parallel to the description of the different phases of her psychological development (the Jungian process of individuation) I will show you some pictures of the patient, demonstrating the change which occurred in her painting in the course of the analysis. You will see (also illustrated with dream-material) how – in the course of the analysis, which lasted from January 1991 to October 1994 – the patient worked out her prenatal and perinatal trauma and the aspects of the relationship with her mother and her father which had led to an one-sided development of her personality, characterized by a strong animus (creativity) and a weak femininity. The analytical work allowed her to attain, at least to a great extent, a psychological wholeness, lacking which she had felt “not completely born”.

Zusammenfassung: Ich möchte einen klinischen Fall beschreiben, der die psychologische Entwicklung und Neugeburt – im Laufe einer jungschen Analyse – einer bekannten Schweizer bildenden Künstlerin von 52 Jahren, Anne Abegglen, beschreibt. Parallel zu meiner Beschreibung der verschiedenen Etappen ihres psychologischen Werdeganges (Individuationsprozesses) zeigen Bilder meiner Patientin, auf welche Art sich, mit der Wandlung ihrer Persönlichkeit auch ihre Bilder verändert haben. Wie auch L. Janus schon unterstrichen hat, enthält der jungsche Individuationsprozeß zahlreiche, wenn auch symbolische, geburtsthematische Aspekte. Die erste Phase der psychologischen Entwicklung von AA, dauert m. E. vom Januar 1991 bis zum Sommer 1992 und ist gekennzeichnet durch die Bearbeitung des pränatalen Traumas, die Bewältigung der schwachen Mutter- und der dominanten Vatergestalt, die Überwindung des daraus entstandenen allzu starken, die Kreativität fördernden jedoch die Weiblichkeit hemmenden, Animus. Sie werden anhand einiger Träume sehen, wie die Erarbeitung dieser Probleme zu einer eindeutigen Wandlung der Persönlichkeit von AA geführt hat, die deutlich aus dem „Schmetterlingstraum“ hervorgeht. In der zweiten Phase, die von Herbst 1992 bis Oktober 1994 dauert, zeichnet sich immer deutlicher der Abschied von einem alten und konventionellen Sein, von einer traurigen Vergangenheit, von einer durch männliche Berufe und Haltungen unterdrückte Weiblichkeit ab. Aus dem letzten Traum in der Analyse (Waldhorntraum) ist deutlich ersichtlich, wie die Patientin, zumindest zum großen Teil, ihre innere Ganzheit (Quaternität) wiederhergestellt, ihre kastrierte Weiblichkeit ergänzt, das „Nicht-Ganz-Geboren-Sein“ überwunden hat.

* * *

Korrespondenzanschrift: Erika Gsell, Via delle Fratte di Trastevere 48, I-00153 Roma

Der klinische Fall, den ich hier schildern möchte, beschreibt die psychologische Entwicklung und Neugeburt – im Laufe einer jungschen Analyse – einer bekannten Schweizer bildenden Künstlerin von 52 Jahren, Anne Abegglen¹. Parallel zu meiner Beschreibung der verschiedenen Etappen ihres psychologischen Werdeganges zeigen Ihnen Bilder meiner Patientin, auf welche Art sich, mit der Wandlung ihrer Persönlichkeit, auch ihre Bilder verändert haben.

Im Januar 1991 kam die Patientin wegen einer reaktiven Depression zu mir. Ihr Lebensgefährte, wie sie ihn nannte, ein Schweizer Maler, hatte sie nach einer 17jährigen Beziehung, kurz nachdem beide zu einem 2jährigen Studienaufenthalt nach Rom gezogen waren, verlassen. Jedenfalls ist dies was meine Patientin meinte, aber kurz nach Beginn der Analyse zeigte uns ein Traum, daß sie die Trennung bewirkt hatte, weil sie im Tiefen, jedoch unbewußt, ihn „loswerden“ wollte, weil er sie eben daran hinderte, „geboren zu werden“.

Durch ihn – X – verlassen und verraten, angelogen und betrogen zu werden, ist der Inhalt einer Serie von Träumen, die die Patientin vor Beginn ihrer Analyse gemacht hatte. Ausgenutzt und betrogen werden, das sind – und wir werden bald sehen warum – zwei Leitmotive im Leben der Patientin, die gewöhnt war, alles über sich ergehen zu lassen, an die Ehrlichkeit des anderen, auch dort wo es keinen Grund gab, blind zu glauben.

Von X verlassen zu werden hatte *sie* jedoch bewirkt – wie uns folgender Traum zeigt – eben weil sie nicht mehr wollte, daß *dieses* Muster sie bis an das Ende ihres Lebens begleite.

„Ich bin bei mir zuhause. Die Tür ist geschlossen. Von der Hintertür, die nur ich kenne, treten vier Männer ein, unter ihnen X, der Chef. Ich fürchte mich, will sie wegschicken. Sie wollen mich sprechen. Ich sage ja, aber nicht in der Wohnung. Der Chef sagt, wir müssen hier drinnen sprechen. Ich gehe zum Korridor, Richtung Eingangstür und öffne die Tür. X will mich zurückhalten, aber ich bin schon auf der Treppe. Ich greife X bei den Händen und ziehe ihn hinunter, als ob er ein Kartoffelsack wäre. Unten angekommen schreie ich zu Hilfe. In dem Moment fährt ein Radfahrer vorbei“.

Dieser Traum, der erste, den die Patientin in der Analyse hatte, erklärt m. E. wer der Beziehung ein Ende setzen wollte, einer Beziehung der Ausnutzung und der Unterdrückung, die für die Patientin einerseits frustrierend und entwürdigend war, weil ihr Vertrauen immer wieder mißbraucht wurde, andererseits äußerst hemmend für ihre psychologische Entwicklung war: sie trägt X mit Gewalt hinunter „als ob er ein Kartoffelsack wäre“. Auf der Straße angekommen, ruft sie um Hilfe und wird von einem Radfahrer gerettet, derselbe vielleicht, der sie in ihrer Kindheit auf der Straße vor den Mißhandlungen der Mutter einer Schulkameradin, die sie zu unrecht beschuldigt hatte, alle Haare des weißen Angorapullovers ihrer Tochter ausgerupft zu haben, gerettet hatte. Diese Pullovergeschichte, so harmlos sie erscheint, hat in meiner Patientin eine tiefe Spur hinterlassen, weil außerdem bei jener Gelegenheit ihre Mutter, als sie nach Hause kam, ihr nicht glaubte, oder ihr vielleicht nicht glauben konnte oder wollte, weil sie sonst heftig gegen das von der Schule dargestellte „Establishment“ hätte reagieren müssen. Meine Patientin fühlte sich damals wie öfters nachher verlassen und allein. Der

¹ Anne Abegglen, Via Ettore Rolli 30, I-00153 Roma

Radfahrer stellt die Hilfe des Lebens, vielleicht der Analyse dar, die das alles allmählich mindestens zum Teil wieder gut machen sollte.

Was mir bei diesem Traume aufgefallen ist, ist das Auftreten der Zahl vier, in der Form der vier Männer. X ist der Chef, der wichtigste, was bedeuten könnte, daß das Problem, das A.A. in der Analyse anpacken und lösen muß, die Erarbeitung der minderwertigen vierten Funktion ist, die beim introvertierten Intuitiven die extrovertierte Empfindung ist.

Obwohl, wie Jung selbst sagt, die oben erwähnte Typologie nie in absoluter Reinheit vorkommt, kann man doch fast immer – am Anfang der Analyse – die Prävalenz einer Funktion beobachten, bzw. die geringere Entwicklung einer anderen, was dem Patienten die größten Schwierigkeiten bereitet. Ich würde, gemäß der jungschen Typologie meine Patientin als eine introvertiert Intuitive bezeichnen. Ihre minderwertige Funktion ist somit die extrovertierte Empfindung, was jedoch gerade die Hauptfunktion ihres ehemaligen Freundes war.

17 Jahre lang hat A.A. ihre minderwertige Funktion auf X projiziert, durch ihn gelebt. Der Beschluß, sich von X zu trennen, bedeutet somit für die Patientin *auch*, sich mit ihrer minderwertigen Funktion – im Sinne der Suche nach der Ganzheit – auseinanderzusetzen, zu versuchen, sie bewußt zu machen, sie somit in ihre bewußte Persönlichkeit zu integrieren.

Wiederum kurz nach Beginn der Analyse bringt die Patientin folgenden Traum:

„Ich erreiche ein Haus, in das ich eingeladen worden bin. Auf dessen Rückseite ist ein großer Garten, ein Abhang, dann Wasser. Unter den Gästen befinden sich auch mein Bruder, meine drei älteren Schwestern, mein Schwager und meine Schwägerin. Auch X ist anwesend. Man empfängt mich mit Kühllheit. Ein großes Buch fällt den Hang hinunter. Mein Bruder sagt zynisch – hol es, du bist ja dazu fähig. Ich will nicht. Ich habe Angst, abzustürzen. Ich habe den Eindruck, weggejagt zu werden, nicht im physischen Sinne, aber ich habe das Gefühl, gehen zu müssen. Ich trete auf die Straße. Plötzlich führe ich ein Kind an der Hand. Obwohl es kein Säugling ist, verhält er sich wie einer. Er kann kaum gehen, der Kopf fällt in jede Richtung, die Gelenke sind ganz weich. Ich ziehe und stoße ihn rücksichtslos. Ich sehe, daß am Ende des Abhanges eine Kiste mit Spielzeugen liegt. Ich weiß, daß es gefährlich ist, weil die Kiste in den Abgrund fallen kann. Vor dem Haus ist eine imponierende statuenähnliche Frauengestalt. Sie gleicht einer Priesterin. Sie sagt mir, ich soll aufpassen, weil sonst das Kind kaputt geht“.

Die Patientin, die sehr sensibel, kreativ und introspektiv ist, verstand selbst – wie es oft geschah, erst nach der Stunde, auf dem Heimweg – wer der Säugling war. Ich gebe ihre Worte wieder:

„Anfänglich dachte ich, X an der Hand zu führen, so wie ich es während unserer Beziehung immer getan hatte, auf allen Gebieten, jedoch vor allem dem professionellen. Kurz danach verstand ich plötzlich, wer der Säugling wirklich war. Und ich wußte, daß meine Interpretation richtig war: der Säugling war ich. Kurz vor diesem Traum hatte ich eine Zeichnung gemacht, die meine Analytikerin sehr beeindruckte, es war mein Selbstporträt, das sie als ‚fantasmio rosso‘, d. h. kleines rotes Gespenst bezeichnete.“

Dieses „rote Gespenst“, wie ich ganz spontan diese fötusähnliche Gestalt (vgl. Abb. 1) auf den ersten Blick genannt habe, hat in Wirklichkeit eine doppelte, vielleicht dreifache Bedeutung. Es stellt vielleicht einerseits die Entstehung einer neuen Persönlichkeit dar, die sofort begonnen hat, als die Patientin die Grunddy-



Abb. 1. „Ohne Titel“, 16.1.1991

namik ihrer langjährigen destruktiven Beziehung durchschaut hat, ihrer bewußt geworden ist, und andererseits auch das Maximum und Unbeholfenheit angesichts des getroffenen Autonomie-Entschlusses, welcher anfänglich ihr Bedürfnis, geborgen und abhängig zu sein, auch nur innerhalb einer Beziehung mütterlich-protektiven Charakters, jetzt ganz nackt zu Tage kommen läßt. Der Säugling – wie die Malerin selbst ihr Bild betitelt hat – hat jedoch, wie Sie aus der Abbildung ersehen können, keine festen Umrisse. Er ist verschwommen, ein einfacher und schmerzhafter roter Fleck, könnte auch die wirkliche Erinnerung der Patientin an ihre intrauterine Zeit sein und an jene Geburt, der die Mutter sich nur aus Pflichtbewußtsein unter schweren physischem und psychischen Leiden gefügt hat.

Von der Mutter hat die Patientin folgende Beschreibung gegeben:

„Das Hochzeitsphoto meiner Eltern: Links mein Vater 1897, ein stattlicher Mann. Er macht den Eindruck, er würde demnächst in den Krieg ziehen, um ihn zu gewinnen. In seiner Bergbauernhand ein zartes Händchen. Wie zart diese Hand ist, läßt sich nur an Rosinas Hand rechts erkennen, weil die Hand meines Vaters die meiner Mutter – Jahrgang 1904 – völlig umschließt. Meine Mutter trägt ein langes, schlichtes, schwarzes (auf dem schwarz-weißen Photo) Kleid. Ein weißes Blumenkränzchen mit etwas Schleier auf ihrem dunkelbraunen Haar. Sie sieht nicht aus, als würde sie sich jetzt in den Honeymoon stürzen und alles würde toll werden. Wenn die Angst auch zum Teil von dem Sich-Fotografierenlassen kommt, ist darüber hinaus noch viel Angst vorhanden und auch Trauer.“

Jener Tag, der für die junge Rosina ein glücklicher Tag hätte sein sollen, stellte im Gegenteil – und der Ausdruck verrät das Vorgefühl, die Vorahnung davon – den Anfang eines harten Lebens der Entsagung und Selbstaufopferung dar.

Die Patientin wurde als fünftes Kind eines Bergbauernehepaars geboren, für welche die Geburt von Kindern keine Wahl war, sondern ein dem Zufall überlassenes Ereignis, das – zumindest was die Mutter betrifft – aus Pflichtbewußtsein geschah, obwohl sie genau wußte, daß die Schwangerschaft und Geburt von Anne für sie selbst den Tod hätte bedeuten können.

„Daß ich unter diesen Umständen kein Wunschkind war“ sagte einmal die Patientin – „scheint mir klar. Nach der Geburt ihres vierten Kindes wollte meine Mutter keine Kinder mehr. Sie hatte einen Gebärmutterprolaps erlitten und wurde daher, als sie erfuhr, daß sie wieder schwanger war, von großer Angst befallen. Dies erzählte mir meine Mutter eines Tages, wobei sie jedoch hinzufügte, daß sie froh sei, daß ich da sei. Ich bin aber ein ‚Unfall‘. Mein Vater, in einem Urlaub aus dem aktiven Militärdienst, hatte nicht aufgepaßt . . . und ich werde die Schuldgefühle gegenüber meiner Mutter und die Wut gegenüber meinem Vater nicht los“.

Von diesem Schuldgefühl stammt wahrscheinlich das ständige Gefühl der Patientin, in einer Beziehung nie akzeptiert zu werden, wenn sie nicht in großer Einseitigkeit sich selbst total einsetzt und dem Partner viel mehr gibt, als sie bekommt, als ob für sie das „Bekommen“ nur erlaubt ist, wenn sie einen sehr hohen Preis dafür bezahlt. Von diesem lange unbewältigten Schuldgefühl stammt vielleicht auch die Ablehnung, die die Patientin, wie wir später sehen werden, immer einer Schwangerschaft gegenüber gehabt hat.

Ganz anders ist dagegen die Beziehung, die die Patientin ihrer Kunst, ihrer Kreativität gegenüber hat. Zwischen der Patientin und dem letzten ihrer vier Geschwister liegen 7 Jahre. Sie ist daher sozusagen als Einzelkind aufgewachsen. Auf dem Land haben ihr zum Glück die Möglichkeiten nicht gefehlt, ihre Zeit kreativ zu verbringen. Sie begann sehr früh, sich für die Natur und die Tiere zu interessieren, mit denen sie spielte und die sie stundenlang beobachtete. Sie spazierte stundenlang, sammelte und verarbeitete (wie wir später sehen werden ihrem Vater ähnlich) allerlei Material – Steine, Beeren, Blätter – und zuweilen, sang sie – aus Freude und Spaß – auf den benachbarten Höfen ein „Ständchen“, wofür sie einige Rappen als Belohnung bekam. Als die Eltern dies erfuhren, verboten sie es ihr, weil sie sich – so sagten sie – wie eine Bettlerin benehme. Aber sie fuhr mit dem Singen fort, damit einen starken und selbständigen Charakter beweisend, der ihr später so viele Genugtuungen jedoch auch Schwierigkeiten bereiten würde. Ihre Kunst und ihre Kreativität, die damals in den Wäldern aus dem Bedürfnis

entstand, den Mangel an Liebe – der sicher von den Eltern nicht gewollt, jedoch von der Patientin als solcher erlebt wurde – auszugleichen, werden sie im Laufe ihres ganzen Lebens leiten und unterstützen (vgl. Abb. 2).

Jetzt aber – wie wir aus folgendem Traum ersehen – fühlt sie, daß in ihrer inneren Welt ein Chaos ist, das sie versucht in Ordnung zu bringen und gleichzeitig auch versucht, schöpferisch tätig zu sein. Die weiblichen Gestalten der Vergangenheit, Mutter und Schwestern, die in der Erinnerung verzerrt sind, weisen auf die schlechten Einflüsse hin, die sie auf das Weibliche der Patientin gehabt haben. Schließlich zeigt der Traum den Versuch von A.A., autonom zu sein, sich von der alten Welt der Abhängigkeit zu lösen, von der Notwendigkeit, immer jemanden zu haben, den sie betreuen kann, um sich geborgen zu fühlen.

„Eine sehr unordentliche Wohnung. Die Unordnung stört mich aber nicht. Ich verschiebe die Gegenstände auf dem Tisch, damit ich Platz habe, ein Objekt zu bauen. Es ist ein komplizierter Vorgang, da das Objekt streng geometrisch ist. Ich muß Konstruktionspläne zeichnen. Frauen kommen, darunter befinden sich meine Mutter und meine Schwestern. Sie sind widerlich in ihrer unordentlichen Kleidung und ihrer dick aufgetragenen Schminke. Meine Mutter setzt sich auf das Sofa. Auf den Lippen sieht man noch Reste eines vulgären Lippenstiftes. Die anderen Frauen stehen. Sie versperren mir in dieser kleinen Wohnung den Zugang zum Ort, wo ich mein Objekt bauen möchte. Sie fragen mich, warum ich so glücklich aussehe, obwohl es mir so schlecht gehe. Eine Frau sagt zu einer anderen, ich brauche eine Krankenschwester. Sie sagen, sie würden mich mit einer überraschen. Ich sage, daß ich keine Krankenschwester und keine Überraschung brauche und fordere alle Frauen auf, mich in Ruhe zu lassen“.

Dazu sagt die Patientin als einzigen Kommentar: „Vor allem ist im Traum das Bild meiner Mutter sehr beeinträchtigt“.

In ihrer Sanftheit und Unterwürfigkeit, erscheint die Mutter – als Inbegriff des passiven und leidenden idealisierten Weiblichen – mit den Schwestern zusammen als ein Trugbild, das hemmt, lähmt, abhängig und krank macht. Freie Kreativität soll meiner Patientin als Frau nicht gegönnt sein. In dieser ersten Phase der Analyse, wo sich die Patientin mit dem Einfluß der Eltern auseinandersetzt, hat sie die Unfähigkeit ihrer Mutter erkannt, dem Vater standzuhalten, sie vor ihm zu schützen, vor allem der Patientin einen soliden Kern der inneren emotionalen Sicherheit zu vermitteln.

„Obwohl mein Vater als Choleriker galt“ – sagt A.A. – „wurde er nicht handgreiflich. Seine Art, seine Wut auszudrücken, war das Schweigen. Ein fürchterliches Schweigen, das tagelang anhielt, das nie unterbrochen wurde, und das niemandem erlaubte, ihn anzusprechen, auch während der Mahlzeiten nicht. Es war ein Schweigen, das uns alle mit großem Unbehagen erfüllte, jedoch mich im besonderen, da ich – als weitaus die Jüngste – von der kompakten und solidarischen Gruppe meiner Geschwister ausgeschlossen war, und somit sein Schweigen in größter Einsamkeit erleben mußte. Heute noch hält diese Angst an. Das Schweigen stellt für mich ein fürchterliches Drohmittel dar, das mich zu jedem Kompromiß zwingen kann, oder besser gesagt, so war es vor der Analyse, in der ich nun begonnen habe, mir dessen bewußt zu werden.“

Zugleich jedoch hat diese schwache Mutter – die jedoch wie wir sehr bald sehen werden der Patientin auch viel Positives mitgegeben hat, das A.A. im Laufe der Analyse vom Negativen diskriminieren muß, um zu einer neuen Weiblichkeit zu gelangen – eine starke Identifikation der Patientin mit dem Vater bewirkt.

A.A. hat daher einen sehr starken Animus entwickelt, auf den sie sich – als dem Repräsentanten der männlichen geistigen und intellektuellen Sphäre – im Leben am meisten gestützt hat. Ist der positive unbewußte Bezug zum Animus für eine harmonischen Entwicklung der Frau notwendig, so ist ein zu starker, bewußter Bezug zum Animus (Animusbesessenheit) – wie Moreno in dem folgenden Zitat schildert – für die Frau entwicklungshindernd.

„Wie die Mutter die erste Trägerin des Anima-Bildes für den jungen Mann ist, so personifiziert der Vater das Animus-Bild für die junge Frau, und diese Kombination scheint auf ihren Geist eine tiefe und dauerhafte Faszination auszuüben, so daß sie, anstatt für sich zu denken und zu handeln, ständig den Vater zitieren und im Sinne des Vaters handeln wird, auch sehr spät im Leben.“ (Mario Moreno, „Problemi attuali di psicologia femminile“, Edizione ERI, 1971)

Die von der Präsenz einer dominierenden Vaterfigur bewirkte Entwicklung eines starken Animus hat A.A. einerseits erlaubt, die hemmenden Tendenzen der Mutterfigur zu überwinden, in ihrem Charakter jedoch auch die Bildung einiger Züge beeinflusst, die man im Begriff der sogenannten Animusbesessenheit zusammenfassen kann. Einer dieser Züge, ihre starke Neigung zum Perfektionismus, drückt sich klar in diesem Traum aus:

„Ich bin auf dem Land. Es könnte im Latium sein. Gebüsche, kleine Felsen, kleine Mulden, kleine Hindernisse. An einem riesigen Objekt wird gebaut. Es sieht aus wie ein Holztrichter. Ich bin mit vielen Leuten dran, das Objekt, das auch einer mittelalterlichen Kriegsmaschine oder einer Fabrikmaschine ähnlich sieht, zu vervollständigen. Wir arbeiten wie Ameisen. Wir müssen kleine Objekte in die Segmente des Trichters montieren. Jedes Segment hat sein spezielles Objekt. Auf dem Gelände wird auch an anderen kleineren Objekten gearbeitet oder es wird geübt wie im Theater. Ein Mann fällt mir besonders auf, er gleicht einem Popanz; gepolstert mit vielen Kleidern springt er von einem kleinen Felsen. Er fällt um. Ich sage ihm, er könne mit diesen Dilettantenschuhen nicht landen, ohne umzufallen. Auch das Montieren der Objekte am großen Trichter erfolgt auf unprofessionelle Art. Nun wird versucht, das Objekt geradeaus zu stoßen, was nicht gelingen kann, weil es kein Rad, sondern ein Kegel ist. Bevor es den Kreis gemacht hat, fällt es um“.

Dazu sagt die Patientin:

„Hieraus geht mein großer Hang zum Perfektionismus hervor. Ich kritisiere nicht nur mich selbst, sondern auch die anderen. Auch im Leben kritisiere ich alles was nicht überlegt, unsorgfältig und auf dilettantische Weise durchgeführt wird. Ich hasse den Dilettantismus, auf jedem Gebiet.“

Nebst der oben erwähnten Selbstbeschäftigungen – durch die die Patientin als Kind ihre Einsamkeit kreativ zu gestalten versuchte – hatte sie einen weiteren sehr geliebten Zeitvertrieb: stundenlang auf einer roten Bank zu sitzen, von wo aus sie einen Tunnel beobachten konnte, in den dauernd Züge hinein und herausfahren. Während jene, die herausfahren, sie weniger interessierten, weil die Tatsache, daß sie herausfahren, deutlich bewies, „daß sie den Eingang gefunden hatten“, interessierten sie im höchsten Grade diejenigen die gegen Süden fahren, also den Tunnel noch betreten mußten: jedes Mal fragte sie sich nämlich, ob der Zug es schaffen würde, den Eingang zu finden . . .

Kann einerseits dieser Zeitvertrieb eine Vorahnung und Ankündigung der großen Liebe sein, die die Patientin dem Süden gegenüber entwickelte und zu

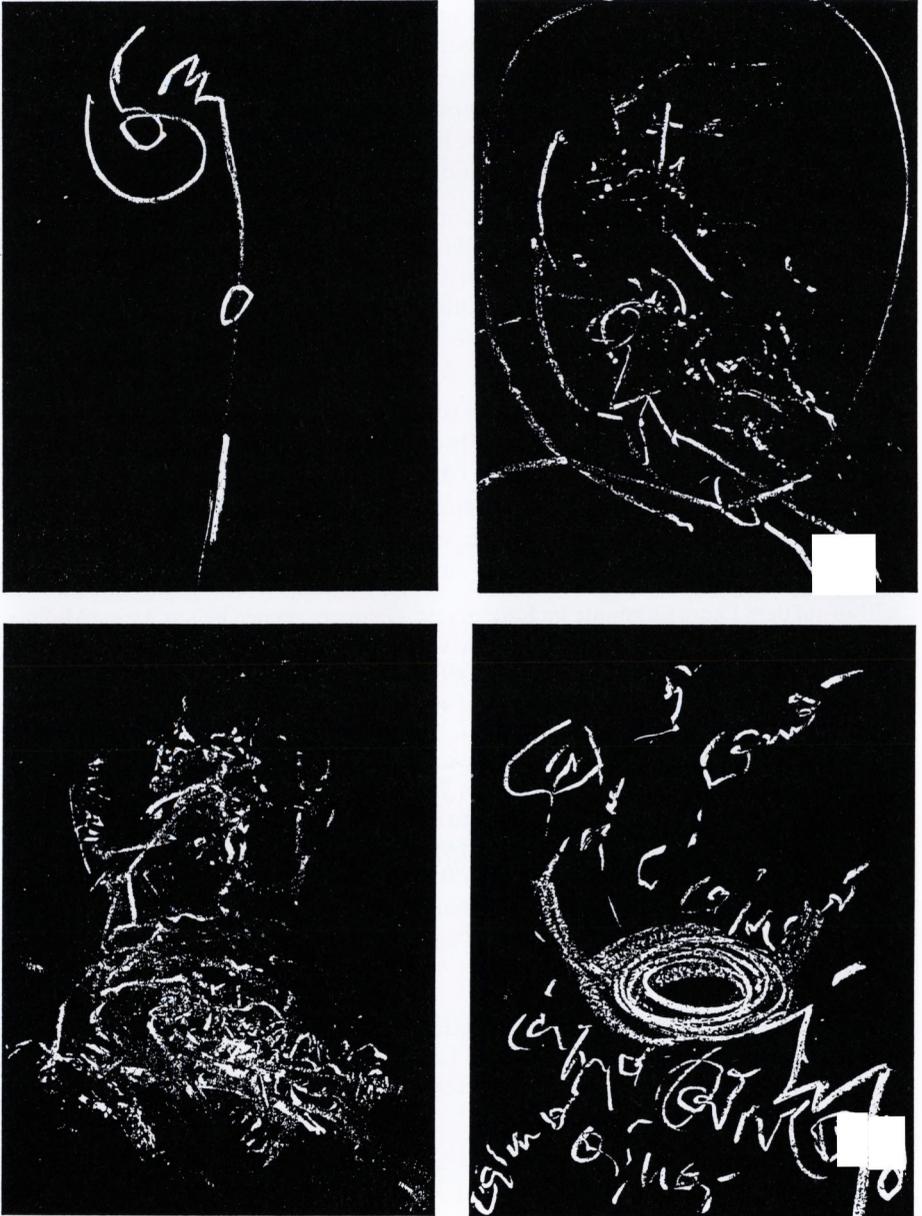
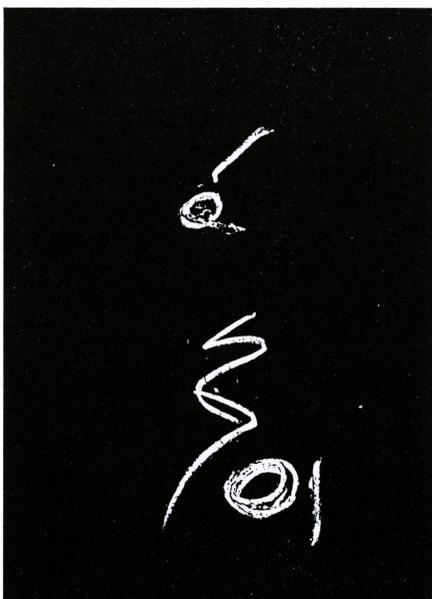
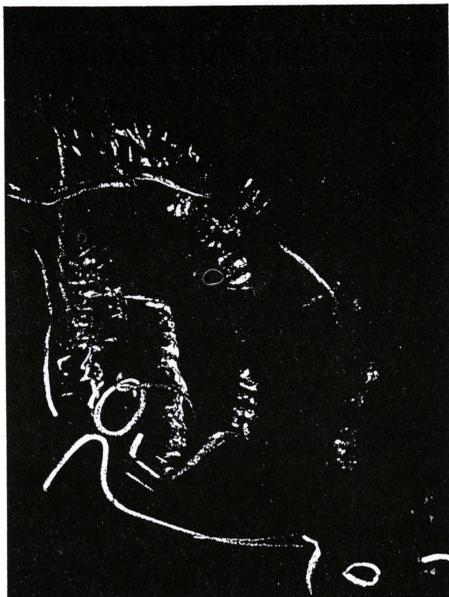


Abb. 2. „Le roi se meurt“ Dezember 1990 (Bilder vor dem Unfall)

ihrer gegenwärtigen großen Liebe zu Rom, kann andererseits der Zug, der Tunnel – ein Thema das sich öfters in den Träumen wiederholt – die Angst der Patientin bedeuten, den Eingang in den Geburtskanal im physischen Sinne (schwere Geburt) nicht zu finden, also die Angst nicht geboren zu werden und im psychischen Sinne, ihre Angst, den Zugang und Eingang zum Leben, zur Existenz, zur Selbstbehauptung nicht zu finden.



Einige Monate nach Beginn der Analyse bringt die Patientin folgenden Traum:

„Eine Autoreise. Wir fahren eine Straße bergab. Wir nähern uns, über eine Brücke, einem Tunnel. Wir dürfen die Tunnelkurve auf keinen Fall verpassen. Das Auto wird von Frauen gefahren, die sich am Steuer ablösen. Sie verändern dauernd ihre Physiognomie. Ich sitze auf dem Beifahrerplatz. Das Auto ist groß, lang und weiß. Die dritte Frau im Wechsel – eine Freundin, die ich bald nach meiner Ankunft in Rom kennenlernte – fährt

sehr wild, als ob sie auf einer Achterbahn wäre. Ich glaube, daß wir uns dem Ende nähern, daß wir zerquetscht sein werden. Aber wir schaffen es, durch den Tunnel zu fahren. Ich beglückwünsche sie dazu“.

Interessant ist natürlich, für unsere Zwecke, die zweifache Bedeutung des Tunnels als Initiations- und Geburtsweg. „Der Tunnel erscheint wie ein Initiationsweg, ein Zugang zum Licht, der Lebensweg mit seinen Bäumen und Früchten, die Nähe einer neuen Geburt“ – können wir im „Dictionnaire des Symbols“ lesen², wo auch steht: „Der Glaube, daß es große unterirdische Wege gibt, die von der Sonne, den Initiierten und den Toten durchlaufen werden, um zum Licht eines neuen Tages zu gelangen, ist in den meisten Traditionen Ägyptens, Mesopotamiens und des präkolumbianischen Amerikas sehr verbreitet. Tunnels durchqueren heilige Berge, Tempel, Zikkurat, oder führen zu ihnen. Die Durchquerung des Tunnels des Todes ist ein Weg aus dem man nicht zurück kann, das Bild des Irreversiblen, der Probe der Nacht, aber auch einer neuen Geburt, wenn es wahr ist, daß Geborenwerden bedeutet, die Augen zu einem neuen Licht. öffnen“ und schließlich: „Der Tunnel ist das Symbol aller dunklen unruhigen, und schmerzhaften Durchfahrten, die in ein anderes Leben ausmünden können. Daher ist er eine Ausdehnung des Symbols der Matrix und der Vagina der Mutter, der initiatische Weg des Neugeborenen.“

Die Geburtsthematik wurde jedoch schon mit dem Symbol der Brücke eingeleitet. Stellt die Brücke allgemein die initiatische Reise dar, einen schwierigen Übergang, den man durchgehen muß – weil „ihn zu meiden uns nur in einen Zustand des Nicht-Vollständig-Geborensenseins hineinversetzt“ – können wir von Ferenczi die Geburtsthematik der Brücke übernehmen als „Verbindungsstelle zwischen Leben und Noch-Nicht Leben . . . das gegenüberliegende Ufer . . . als Jenseits, das wie gewöhnlich nach dem Bild des Lebens vor der Geburt gestaltet wird“ (Ludwig Janus „Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt“ – S. 60/61).

Der nächste Traum ist für die Patientin äußerst wichtig. Er bezieht sich auf verschiedene Aspekte ihres Lebens, auf ihre Kunst, auf die Verbindung zwischen Kunst und Affektivität – ihre Partner sind immer auch Arbeitskollegen gewesen – auf ihre Beziehung mit der Schwangerschaft und den Kindern.

„Ein Waldweg. Hinter den Bäumen stehen Schauspieler wie vor dem Auftritt – Kulisse. Auf einer Bank sitzt ein Mann, der sich schlägt. Ich erkenne ihn als den Schauspieler, XY, meinen ehemaligen Freund. Ich frage, was er tut; er antwortet, er übe sich zu schlagen. In der Nähe, auf dem Boden, liegt ein Ofen. XY ist via Schlauch mit dem Ofen verbunden. Ich frage, warum. Wegen der Resonanz, antwortet XY. Schöner Ofen, sage ich – er gehört mir, sagt XY ich habe ihn kürzlich erworben. Es ist ein schönes Objekt, und erst noch brauchbar. Damit kannst Du nachher heizen. XY: Ich werde den Ofen dem Theater verkaufen und mir einen billigeren besorgen“.

Als mir die Patientin – kurz nach Ostern 1991 – diesen Traum erzählte, sagte ich – was die Verbindung Mann-Ofen mit einem Schlauch betrifft – ganz spontan: Nabelschnur.

² Wenn ich keine andere Quelle angebe, habe ich mich für die Bedeutung der Symbole an den Text von Jean Chevalier/Alain Gheerbrant „Dictionnaire des Symbols“ (Robert Laffont/Jupiter 1989) – in meiner freien Übersetzung – angelehnt.

Zu diesem Traum erzählt die Patientin, daß sie 1960 von ihrem damaligen Freund – der Mann des Traumes – schwanger wurde. Da sie jedoch seit jeher keine Kinder wollte, beschloß sie abzutreiben, mit allen Schwierigkeiten die mit dem Beschluß selbst verbunden waren, mit der Notwendigkeit, diese Tatsache allen zu verschweigen, es so schnell wie möglich zu erledigen, um mit ihrem damaligen Lehrmeister – ein berühmter Bühnenbildner, doch ein großer Despot – keine Schwierigkeiten zu haben. Schließlich kommt dazu, daß ihr damaliger Freund – und auch auf dies bezieht sich der Traum – ihr gegenüber großen Druck ausübte, damit sie die Schwangerschaft weiter führe.

Kurz nach der Abtreibung und der Beendigung der gemeinsamen Theaterarbeit, ihr Freund war auch ihr Arbeitskollege, ging auch ihre Beziehung zu Ende. Die Abtrennung der Nabelschnur, die das Ende jener Schwangerschaft und Beziehung signalisiert, hat jedoch auch eine andere und viel gegenwärtigere Valenz. Sie bedeutet nämlich auch die endgültige Abtrennung der Nabelschnur gegenüber einer alten Einstellung, der alten Abhängigkeitsbeziehung zum Mann, eine Abtrennung, die symbolisch eingeleitet worden ist durch das Ende der langjährigen Beziehung mit X, Partner aber auch Bruder und Sohn, Ersatz des nicht erwünschten physischen Sohnes, X als Ziel ihres Bedürfnisses des intellektuellen und beruflichen Austausches aber auch Befriedigung ihres mütterlichen Instinktes.

Der Mann, der sich schlägt, sitzt auf einer Bank. Auf der roten Bank, vielleicht, wo schon die Patientin als Kind oft gegessen hatte, auf eine symbolische Art sich auch schlagend, indem sie in Angst immer wieder darauf wartete und hoffte, daß der Zug es schaffen würde. Sich schlagen = Schuldgefühl = frustrierte Weiblichkeit. Ihr Schuldgefühl gegenüber ihrer Mutter und ihrer eigenen Geburt (Sich-Schlagen des Mannes, der sie geschwängert hatte) läßt es für sie unmöglich erscheinen ein Kind zu haben. Aber dieser Traum kann auch das Ende dieser Nabelschnurverbindung zu ihrer unglücklichen Geburt bedeuten sowie das Ende einer Art von Beziehungen, in denen sie – im Rahmen ihres negativen Mutterkomplexes – eine Haltung annahm die Jung folgendermaßen charakterisiert:

Der negative Mutterkomplex bedeutet gemäß Jung, daß die Frau „... sich sträubt gegen alles was aus dem natürlichen Urgrund quillt ... ihrem Mann kann sie zum Freund, zur Schwester, und zur urteilsfähigen Beraterin werden ... so wird im Leben das was sie am meisten bekämpft sein das Nur Mutterlich Weibliche ... (und was sie am meisten verfolgt) Sachlichkeit, Klarheit und Männlichkeit“ (C.G. Jung „Der Mutterkomplex“ in „Die psychologischen Aspekte des Mutterarchetypus“ in „Die Archetypen und das kollektive Unbewußte“ GW Bd 9/1 – S112/113.)

Es gibt noch andere Tunnelträume, z. B. wo A.A. sagt: „Es lohnt sich nicht, den Gang durch den Tunnel zu machen. Auf der anderen Seite sieht es nicht besser aus“.

Lange Zeit vor der Analyse, hatte A.A. – wie sie mir berichtete – immer wieder denselben Traum: „Ich chauffiere meine Eltern (im Auto) durch einen langen Tunnel. Ziel ist ein schöner Ort an einem See.“

Dazu sagte die Patientin: „Mein innigster Wunsch war, sowohl als Kind als auch später, als erwachsener Mensch, daß es meinen Eltern, aber vor allem meiner Mutter besser ergehe“.

Ich glaube auch, daß A.A. unbewußt wünschte, aus einem, ihrem, dunklen Tunnel herauszutreten. Der Traum ist tatsächlich nach Beginn der Analyse verschwunden.

Zurück zu den Zugträumen, die sich – wie wir sehen werden – oft wiederholen:

„Ich sitze in einem Zug. Es ist ein altes Modell. Ich möchte den Wagen wechseln, aber sie erlauben es mir nicht. Ich merke, daß der Zug nicht zum Ziel fährt, das ich ausgewählt hatte. Ich rufe aus. Man sagt mir, ich soll mich gedulden, da es nicht mehr lange dauern wird.“

Der alte Zug als ein altes Lebens- und Seinsmodell, als eine veraltete Richtung, die verändert werden muß. Aber die Änderung ist langsam und schwierig. Gemäß einigen Interpretationen hat der Zug die Bedeutung der Evolution, wie die Schlangen und die Ungeheuer. Der Zug erscheint in den Träumen oft auch als das Vehikel der Evolution, das wir in der richtigen oder falschen Richtung nehmen, oder das wir verfehlen. Er ist ein Zeichen einer psychischen Entwicklung, einer Bewußtwerdung, die uns zu einem anderen neuen Leben führt.

„Ich bin in einem Zug, wie schon in anderen Träumen. Aber dieser Zug ist unbrauchbar. Anstelle der Seitenwände sind Metallstäbe. Ein ziemlich junger Mann steht im Gang. Er trägt eine viola-bordeaux Windjacke. Die Reise ist lang, durchquert die Schweiz und Italien. Alles ist etwas surreal. Der Mann legt sich im Gang schlafen. Ich bleibe vor der Tür. Nach einer Weile steht der Mann auf, geht auf die Toilette und kommt dann zu mir, in der Hand etwas Schmutziges, undefinierbares, groß wie ein A3-Brief, voll von menschlichen Exkrementen. Er sagt, er habe mit großer Mühe etwas für mich gerettet. Ich sage, daß ich diesen Gegenstand nicht will aber er zwingt ihn mir auf. Ich lege ihn beiseite und sage dem Mann, daß wir fast am Ende der Reise sind. Er weist mich jedoch arrogant darauf hin, daß wir uns nicht dort befinden, wo ich denke.“

Der Zug wird ein Schiff, ein Zug der auf dem Wasser fährt. Am Ufer sehe ich Frühlingsblumen, ähnlich in der Farbe wie die Jacke des Mannes, obschon in helleren Tönen, ein Lila, ein blasses Rosa. Der Mann belästigt mich, er küßt mich auf die linke Wange. Ich mag es nicht, lasse es jedoch geschehen. Zwei Männer in Uniform schauen skeptisch zu. Ich entferne mich, steige in den unteren Stock, auf eine Art Floß. Ich bin auf dem Flußniveau. Ich weiß, daß wir das Ziel erreicht haben. Ich sehe neben mir das Papier mit den Exkrementen, es hat sich selbst gereinigt, obwohl es noch leicht schmutzig ist. Endlich sehe ich, um was für einen Gegenstand es sich handelt: eine viola-bordeaux Spitzenfrauenunterhose. Sie ist ganz naß, voll von braunen Flecken. Der Mann entfernt sich und ich rufe ihm nach, sowas hätte er nicht für mich herausholen müssen“.

Wir sehen hier eine eindeutige Verwandlung. Die erste Verwandlung ist der Zug, der zu einem Schiff wird und auf dem Sand landet. Zum Sand können wir sagen, daß er das Symbol der Matrix ist, einen „regressus ad uterum“ darstellt, die Suche nach Sicherheit, Ruhe und Regeneration. Das Schiff ist ein Symbol der Reise, des Übergangs, der Toten oder Lebenden. Als Arche enthält das Schiff alle Elemente, die zur zyklischen Restauration notwendig sind. Auf die jungsche Interpretation der Nachtmeerfahrt werden wir beim nächsten Schifftraum eingehen. Hier sei kurz noch auf die Bedeutung der Exkremente hingewiesen. Sie können als ein Kraftreservoir betrachtet werden, als Symbol einer heiligen biologischen Macht, die dem Menschen innewohnt und die, evakuiert, auf eine gewisse Weise zurückgewonnen werden kann. Was somit am wertlosesten erscheint, wäre in Gegenteil das wertvollste davon. Im selben Sinne sehen zahlreiche indo-

amerikanische Mythen in der verfaulten Leiche die plazentare Matrix wo sich das Leben regeneriert. Auch die Farbe violett bringt uns wieder zur Reinkarnation und zu der Transformation. Als Gegenteil von Grün, also vom Leben, ist violett die Farbe die den Tod und das Geheimnis symbolisiert, hinter welcher sich das unsichtbare Mysterium der Reinkarnation oder der Transformation vollzieht, in welcher der Tod den Übergang bedeutet. Schließlich können wir in den lila und rosa Blumen – als Archetyp der Seele und des geistigen Zentrums – eine Rückkehr zur Einheit sehen nach vollendeter Entwicklung.

Einen weiteren wichtigen und eindeutigen Nachfahrtstraum wird die Patientin später haben, zuerst möchte ich auf einige „Mutterträume“ eingehen, die mir für die Erarbeitung der Muttergestalt wichtig erscheinen.

„Bei einem Kunstkurs, bin ich die einzige Frau unter den Kunstleitern. Die Schülerinnen sind dagegen alle Frauen. Ich bin auf einem ca. 20 m hohen Filmgerüst und muß Regie machen. Dafür muß ich auf einen Baum steigen, dessen Krone am verdorren ist. Am Schluß, als die Arbeit gemacht ist, muß ich auf das Podest zurück, von dem ich gekommen bin, getraue mich aber nicht, weil ich in meiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt bin: um meinen Hals und meine linke Schulter hängt eine Schnur, am Rücken ist eine aufblaserbarer Plastikkleiderbügel montiert. Eine Frau schneidet die Schnur entzwei – ich bin befreit von diesem Objekt und begeben mich aufs Podest.

Dann bin ich unten in der Halle wo gedreht wird. Auf einem Monitor sagt ein Mann es fehlen noch Leute für München – ich frage wieviel bezahlt wird – 100 Fr. ist die Antwort. Ich würde sicher nicht hingehen, der Betrag decke nicht einmal die Spesen. Dafür sieht man sie im Fernsehen. Es ist eine Prestigesache – sagt der Mann – aber ich weiß ich werde nicht mitmachen.

Ein großes Tor der Halle geht auf. Herein kommt eine wunderschöne Frau neben einem Pferd, zwei Frauen begleiten sie. Es ist meine Mutter, braungebrannt, groß, schlank, sie hat eine wunderschöne Figur, eine schwarzes langes Kleid, das so geschnitten ist, daß die Beine mit den Oberschenkeln sichtbar sind. Sie trägt eine busenfreies Decolleté.

Alle staunen die Frau an. Ich frage, was sie hier mache und warum sie so braun sei. Sie käme vom Meer, sie werde bei diesem Film mitmachen und auch nach München gehen.

Die Leute erholen sich nicht vor Staunen, meine Mutter sagt, sie sei 80jährig und wolle nun ihre Garderobe zeigen. Die zwei Begleiterinnen hängen drei Kleider an eine weiße Wand. Es sind wunderschöne, elegante Kleider: metallgrau das eine, grau mit Grünstich das andere, das dritte schwarz.

Ein glasverkleideter Lift kommt von oben. Drin steht eine Frau in weißem Rüschenkleid mit farbigen Stickereien. Der Lift sinkt ab, obschon wir im Parterre sind und niemand von einem Untergeschoß weiß. Der Boden tut sich auf, wir sehen wie der Lift immer mehr in die Tiefe geht, Richtung unterirdischer Fluß, doch es wird klar, daß die Frau gerettet ist.“

Die Patientin deutet, in ihrem spontanen Kommentar, die drei wichtigsten Stellen von selbst. Zum ersten Teil sagt sie: „Der Flügel ist nicht flugfähig . . . ich habe einen langen Flügel der nichts nützt“. Dann „der Auftritt von Mutter gibt mir etwas Kraft. Auch ich könnte schön und weiblich sein, vielleicht die von Mutter geerbten Beine nicht immer in Jeans verstecken. Für mich allein schön sein. Mehr Selbstvertrauen. Mutter ist 80 und die Leute fallen um. Ich bin viel jünger und fühle mich älter als Mutter im Traum.“ Im Oktober 1994, kurz vor dem Ende der Analyse, will sie sich zum ersten Mal einen Rock kaufen, den sie zwar ihrem Geschmack entsprechend nicht gefunden, jedoch zumindest gesucht hat. Schließlich „Die Frau im Lift bin vielleicht ich, das kleine Anneli“.

Nach ca. acht Monaten nach der Beendigung ihrer Beziehung zu X, fängt die Patientin an zu träumen, daß sie von überall weggejagt wird. Sie fühlt sich sehr schlecht, verlassen, und im Monat August hat sie sogar Selbstmordgedanken. Sie ist an die Grenze ihrer psychologischen und physischen Widerstandsfähigkeit gelangt, die Zukunft erscheint ihr ohne Perspektive, aber dann beschließt sie, trotz ihrer Wunden weiter zu kämpfen. Dies ist ein Traum, den sie während jener schwierigen Zeit gehabt hat und der auf die positive Rolle ihrer Mutter hinweist, die jedoch noch nicht wahrgenommen werden kann:

„Ich erreiche ein Haus, in dem ich einstmals wohnte, das nicht mehr mir gehört. Ich habe es in einem auffälligen Zustand verlassen. Ich schaue hinein, und sehe meine Mutter, die im oberen Stockwerk den Handwerkern Anweisungen gibt. Die Renovierungsarbeiten sind schon weit fortgeschritten, ich bin erstaunt, vor allem über die Tatsache, daß meine Mutter Bauführung macht und wie ein Abbruchhaus mit geschicktem Renovieren wieder bewohnbar wird. Vor der Eingangstüre erscheint eine schwarzgekleidete Frau, sie sagt zu Mutter und mir, heute sei Glassammeltag, sie könne das Glas sofort mitnehmen, sonst könnten wir es später zur Sammelstelle bringen. Meine Mutter wählt die zweite Möglichkeit, ich protestiere und setze mich durch, ich will das Glas sofort loswerden. Kaputte Fensterscheiben und andere Glasfragmente werden zum Wegschaffen auf einen Haufen geworfen. Meine Hände verwickeln sich in einem spiralförmigen Glasobjekt, ich versuche, mich zu befreien, es gelingt nicht. Meine Hände bluten, es tut mir weh. Mit großer Anstrengung erreiche ich mit einer Hand, die zum Objekt herauschaut, eine Schere, mit der ich mich schmerzvoll befreie. Meine Hände bluten noch mehr, weil ich mir – abgesehen von den Glasverletzungen – mit dem Befreiungsinstrument tief in die Finger geschnitten habe.“

Zum Traum sagt die Patientin, daß ihre Mutter darin als eine starke und vitale Gestalt erscheint. Sie überwacht die Renovationsarbeiten. Die alte Frau macht zwei Vorschläge, wie eine Magierin, und ihre Mutter – die Weise – wählt den zwar längeren aber sicheren Weg, während sie – wegen ihrer Eile – sich in eine gefährliche Lage bringt. Die Selbstbefreiung ist sehr schmerzhaft und verlangt noch mehr Blut.

Die positive Mutter in ihr überhört sie. Wie alle Patienten will sie schnell vorwärts kommen und gerät dadurch in noch größere Schwierigkeiten. Die Mutter, die hier in ihren positiven – weisen und vernünftigen – Aspekten auftritt, ist das positive Mutterbild, das sich die Patientin inzwischen innerlich erbaut hat. Jedoch ist ihr altes Wesen immer noch stärker als ihre neu entstandene Persönlichkeit. Sie vertraut ihr nicht, will sich selbst befreien, und zwar schnell und mit ungeeigneter Methode. Sie schafft es nicht. Interessant ist das Element der Spirale, mit der wir oft den analytischen Prozeß beschreiben, dh. der Erarbeitung und Lösung der Probleme auf einer immer höheren bzw. tieferen Ebene. Die Spirale als Entwicklung, zyklische Kontinuität im Fortschritt, Involution und Evolution, Geburt und Tod, Dynamik des Lebens. Zweimal sehen wir die Andeutungen ihrer inneren neuen und positiven Mutter. Sie ist, obwohl noch unbewußt, schon da, jedoch kann sie auch unbewußt immer noch nicht von der Patientin ganz wahrgenommen werden.

Im nächsten Traum sehen wir dagegen den Abschied von der alten Mutter und vom altem Vater. Der positive Schluß – ihre Überzeugung, die alten Gestalten nie

mehr zu sehen – wird durch zwei spätere Träume bestätigt: dem „Schmetterlings-
traum“ und dem „La nave va“-Traum.

„Ich will mich von meiner Mutter verabschieden. Sie sagt, ich soll warten bis mein Vater kommt. Ich sage, daß es meinen Vater nicht mehr gibt. Sie sagt, doch, ich soll nur warten. Er kommt rein. Er sieht genau so aus, wie ich ihn von Photos her kenne: ca. 40jährig, ein stattlicher Mann. Das Gesicht ist voll von kleinen Narben, ähnlich wie Pockennarben. Ich frage mich sogar, ob er es ist. Als er 40 war, war ich noch nicht geboren. Bist du es, frage ich ihn. Woher kommst du? Aus Amerika, sagt er, dann gehen beide zusammen weg. Meine Schwester R. kommt. Ich packe die Koffern, sehe meinen Vater auf der Straße vor dem Haus. Er geht auf eine merkwürdige Weise. Sein Kopf ist weiter vorn als die Füße. Auch meine Mutter, die vorher normal ging, fängt jetzt an, sich wie Vater zu bewegen: immer schräger, erst 10° dann 15° dann 20° nach vorne verschoben. Sie gehen immer schneller, ich bin entsetzt. R. meint, es sei nicht schlimm. Viele gehen so, sagt sie. Dann kommt ein schwarzes Auto, Vater und Mutter steigen ein, sie halten noch einen Augenblick vor dem Haus und dann fahren sie weg – ich weiß, daß ich sie nie mehr sehen werde.“

„Am 4. Oktober“, sagt A.A., „hatte mein Vater Geburtstag. Mein Vater war genau vor einem Jahr und vier Tagen vor diesem Traum gestorben. Aber ich habe erst nach dem Traum an diese Tatsache gedacht. Mein Vater ging krumm in seinen letzten Lebensjahren. Es waren die Spuren seiner Arbeit, die ihm den Rücken schwer beschädigt hatte. Mein Vater hat in hohem Alter einen Halskrebs entwickelt, der sehr schnell wuchs bis eines Tages mich meine Schwester R anrief und mich bat, sofort zu kommen, weil mein Vater am Sterben war“.

Die Tage, die die Patientin mit ihrem schwerkranken Vater verbracht hat, schienen anfänglich – waren es aber nicht – die letzten Lebenstage ihres Vaters, der erst drei Monate später starb. Während des Aufenthaltes am Krankenbett war sein Verhalten der Tochter gegenüber sehr unterschiedlich: zarte Momente konnten von plötzlichen Wutanfällen abgelöst werden und dann konnte er ihr gegenüber eine stark abweisende Haltung annehmen. Sie erlebte ihrerseits in jenen Tagen den Tod der Mutter wieder, der in ihren Augen durch das Verhalten des Vaters beschleunigt worden war. Vor der Trennung – die Tochter reiste nach einigen Tagen wieder nach Rom zurück – fand zwischen Vater und Tochter eine Versöhnung statt, weil er sie um Verzeihung für sein Verhalten bat.

Wir sind im Herbst 1991. Ich möchte an dieser Stelle kurz auf die Kunst der Patientin eingehen. Gegenüber der Serie „Le roi se meurt“ (Abb. 2) – die sie vor dem „Unfall“, d.h. vor der Depression die sie zu mir führte, gemalt hatte – haben sich ihre Bilder stark verändert. Dies geht m. E. deutlich aus den Abb. 3–7 hervor. Diese Bilder, die ich „Krakaubilder“ nenne, hatte die Patientin im Hinblick auf den ISPPM-Kongreß vom Mai 1992 gemalt. Ich hatte sie gefragt, ob sie in Hinblick auf den Krakauer Kongreß eventuell einige Bilder pränatalen Inhaltes hätte malen können, die als Dias während eines Vortrages, den ich dort hätte halten sollen, hätten gezeigt werden können.

Kurz vor meiner Abreise zu jenem Kongreß, hatte A.A. einen Traum, den ich „Schmetterlingstraum“ nenne (Abb. 8). Die Rückkehr zum Vorgeburtlichen, die durch die „Krakaubilder“ – die in Krakau schließlich aus technischen Schwierigkeiten nicht gezeigt werden konnten – beschleunigt worden war, hatte nicht nur in der Kunst sondern auch in der Psyche der Patientin eine Verwandlung bewirkt. Wie aus dem Bild deutlich hervorgeht, war die Patientin – nach der Abreise aus der Schweiz – an einen „fremden Strand“ gelandet (äußerlich Rom, innerlich die

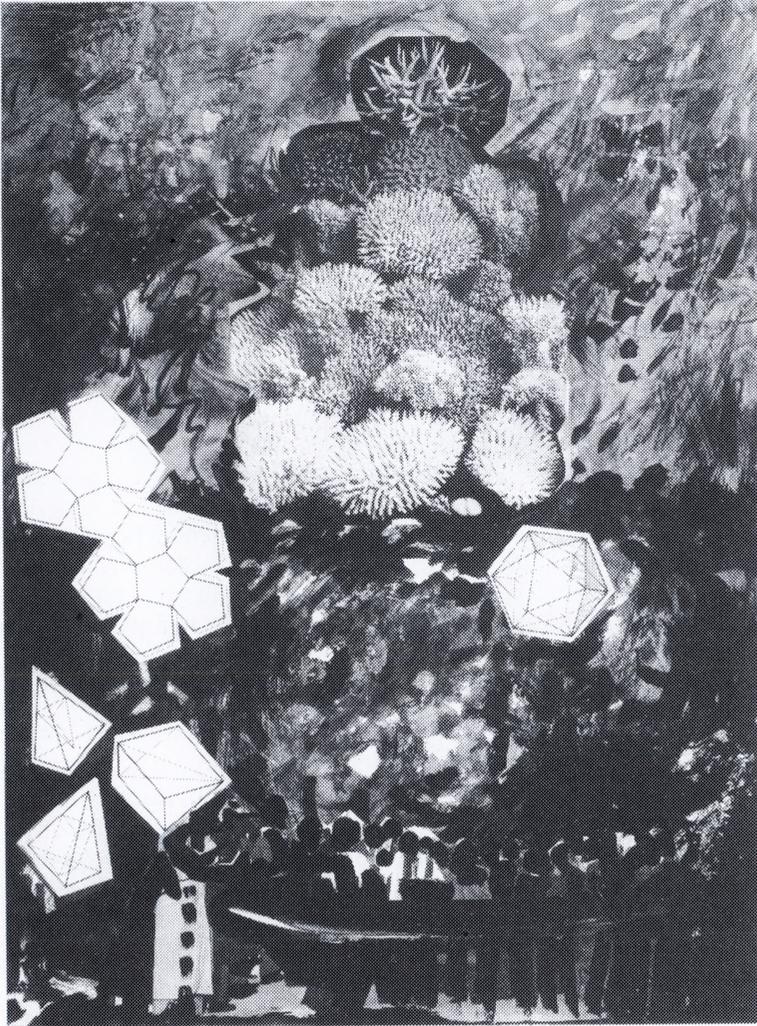


Abb. 3. Abbildungen 3 bis 7: „Wenn man an einen fremden Strand kommt“ Herbst 1991

Trennung von ihrem Freund und den Beginn der Analyse) wo sie sich, nach langer Inkubationszeit, von Puppe in Schmetterling verwandelte, und am Schluß nicht mehr ein armer Schiffbrüchiger war, sondern ein Mensch, der fliegen konnte.

Oft bezeichnen wird die psychologische Entwicklung als eine Transformation, nach einer mehr oder weniger langen Inkubation, von Puppe in Schmetterling. Wer sich auf dem Gebiet der psychologischen Probleme und der Entwicklungswege auskennt, der weiß, daß der Traum sich nicht immer unmittelbar in der bewußten Realität auswirkt, d.h. das Unbewußte ist oft dem Bewußtsein voraus, indem er Tendenzen ankündigt, wegweisend in die Zukunft schaut. Manchmal – und darüber beklagen sich alle, die den Weg der psychologischen Entwicklung einschlagen – dauert es sogar sehr lange, bis die vom Unbewußten angekündigte Wandlung auch bewußt vor sich geht, d. h. in der Gefühlswelt, im konkreten Leben



Abb. 4.

Veränderungen bewirkt. Sehr oft erleidet die Entwicklung bis zur endgültigen Einstellungsänderung – als Folge der psychischen Erneuerung – viele Rückschläge. Auch in unserem Falle werden wir zahlreiche Wiedergeburtsträume beobachten, die von Regressionen in den alten Zustand – obwohl natürlich immer auf einer höheren Ebene (Spirale!) – gefolgt werden.

Hier endet meines Erachtens die erste Phase der psychologischen Entwicklung von A.A., die vom Januar 1991 bis zum Sommer 1992 gedauert hat. Sie ist gekennzeichnet durch die Bearbeitung des pränatalen Traumas, der schwachen Muttergestalt, des daraus – und durch die starke Vatergestalt – entstandenen starken Animus. Aus diesem sind eine große Kreativität jedoch auch Schwierigkeiten in der weiblichen Identität und im Umgang mit Gefühlen entstanden. Die Erarbeitung dieser Probleme – deutlich in den „Tunnel-Zug- und Schiffsträumen“ – hat zu einer Transformation geführt, die im „Schmetterlingstraum“ deutlich wird.

Die zweite Phase – von Herbst 1992 bis Oktober 1994 – ist durch Fortschritte und Rückfälle gekennzeichnet, wobei sich jedoch bei der Patientin immer deutli-



Abb. 5.

cher der Abschied von einem alten und konventionellen „dunklen“ Sein abzeichnet – symbolisiert durch dunkle Kleider, vielleicht dem Ehekleid der Mutter – von einer traurigen und unterdrückten Weiblichkeit, von ihrem männlichen Beruf und ihrer „männlichen“ Einstellung.

Folgender Traum enthält m. E. den ganzen „Lebensfilm“ der Patientin:

„Ich bin bei F., meiner Zahnärztin, eingeladen. Vor ihrem Haus wird auf Breitleinwand folgender Film gezeigt: Hochgebirge, ein Mädchen auf Skiern mit einem Seil an einem Helikopter gebunden, dreht gefährliche Runden. Ich definiere den Film als Warnung, eine Art Spot für Unfallverhütung. Das Mädchen stürzt einen Berghang hinunter und wird vom Helikopter aufgezo- gen, sie ist schwer verletzt, vielleicht wird sie sterben. Ende Film, die Projektionsleinwand löst sich in Luft auf. Auf der Straße vor Fs Haus kommt eine Prozession, Mädchen in altmodischen Kleidern, in weiß und rosafarben, sie tragen pyramidenförmige Hüte, gehen im Gleichschritt und singen tralala, tralala. Sie steigen einen Hügel hinauf, zuoberst ist eine Kappelle. Ich gehe in Fs Küche, es ist Zeit fürs Mittagessen. Nach dem Essen gehe ich hinaus. Es regnet sintflutartig, an eine Mauer wird eine



Abb. 6.

Leiche geschwemmt, dann eine zweite, es sind Frauen. Die Assistentinnen von F, die auch draußen sind und Angst haben, beruhige ich und erkläre ihnen, es sei eine Notstation für Wasserleichen. Die beiden Frauen tragen Kleider in starken Farben. Es sind Farben, die ich liebe und auch selbst trage. F kommt und schaut diese Leichenstation völlig unberührt an. Sie sagt, sie hätte mich nötig, sie sei wütend und werde nun fluchen. Sie spricht sehr schnell, ich verstehe nur einzelne Wörter, wie etwa Hölle, es tönt nach altem Testament, doch vor allem höre ich, daß sie immer wieder ETA ETA ETA sagt. Ich gehe hinaus, schaue zu den Frauen. Die eine ist aufgestanden, die andere erwacht, schaut mich an, fragt, wer ich bin. Dir Frau links sagt, ich bin das Mädchen, das den Unfall hatte, mir geht es immer besser, und ich werde immer jünger, ich bin die Frau Doktor.“

Im Mädchen auf den Skiern erkennt sich die Patientin als Kind wieder. Die gefährlichen Unternehmen haben anstatt einer „weiblichen“ eine „männliche“ Entwicklung verursacht. Das Weibliche, von den Tra-la-la-Mädchen vertreten, erscheint lächerlich. Jedoch wird der Traum durch eine Metamorphose beendet. Am Schluß des Filmes werden Frauenleichen angeschwemmt. Es scheint ein Ab-

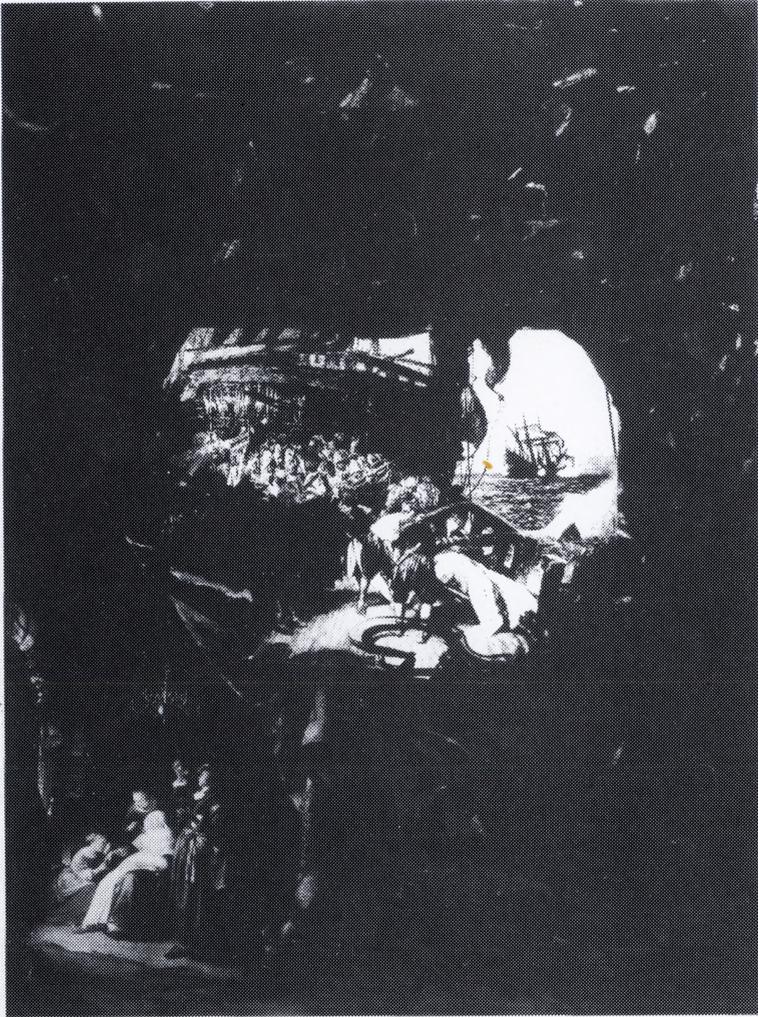


Abb. 7.

schied von der Vergangenheit zu sein, von den dunklen Kleidern, vom dunklen Ehekleid der Mutter, von einer traurigen Weiblichkeit, von einem männlichen Beruf und einer männlichen Einstellung. Mit der Metamorphose der Leichen treten Farben und Heiterkeit in ihr Leben, ihre rein künstlerische Haltung stirbt ab, um einer Entwicklung der positiven Weiblichkeit Raum zu lassen.

Zu diesem Traum äußert sich die Patientin – zu einem viel späteren Zeitpunkt, als ihre psychische Wandlung schon fortgeschritten war – folgendermaßen:

„Jetzt, nach so langer Zeit, identifiziere ich die 2 angeschwemmten Frauen als F und mich. Ich bin das Skimädchen F die Frau Doktor, wir beide haben in der Vergangenheit eine Art Metamorphose durchgemacht. Ganz offenbar ist mir F sehr lieb, daß ich uns als Multipack Frauen träume. Die Verwandlung von F hat erst später, nach diesem Traum stattgefunden, ich selbst bin verwandelt und fühle mich immer besser. Flüche. Ich und F sind in Männerberufe eingestiegen, wir haben, weil wir viel beweisen mußten und das auch wollten, unser Frausein stark in den Hintergrund gestellt. doch nun wachen wir mit archaischem Gefluhe auf.“

Folgender Traum erscheint mir wichtig, weil er sich auf die analytische Arbeit bezieht:

„Im ersten Stock eines Hauses. Eindeutig das Haus meiner Eltern, in dem ich von 4 bis 16 gelebt habe. Alle Zimmer sind umfunktioniert. Es herrscht große Unordnung, wie in jenen Zimmern, in denen ich als junge Künstlerin mit meinen Kollegen zusammenwohnte und ein Chaos entstand, wenn wir kurz vor einem Abgabetermin Tag und Nacht an einem Auftrag arbeiteten. Ich fange an, diesen Stall auszumisten, werfe weg soviel ich kann. EG kommt und legt sich im Nebenzimmer schlafen. Sie sagt, sie sei sehr müde und wolle ruhen. Plötzlich dieser Überblick, warum habe ich nicht längst alles weggeworfen, am liebsten möchte ich sofort weggehen und alles liegen lassen. Sie sagt, ich solle ruhig gehen. Ich sage, ich könne nicht so gehen, daß ich die Koffer packen müsse, daß ich keine sauberen Kleider mehr habe. Sie besteht darauf zu sagen, daß ich auch so reisen kann. Ich frage sie, warum sie für eine Therapiestunde so viele Pullover mitgenommen hat. Sie hat drei Pullover bei sich: einen silbergrauen, einen gelblichen und einen schneeweißen. EG. antwortet: weil ich auf sie warten muß“.

EG bin ich. Dieser Traum bezieht sich somit auf unsere analytische Arbeit, auf die Ordnung, die A.A. durch die Analyse langsam in ihr Leben bringt. Alles geschieht jedoch mit Mühe und die Patientin hat häufig das Gefühl, daß sie es nicht schafft, daß sie es auf jeden Fall zu langsam schafft, daß sie ungenügende Instrumente und Mittel dazu hat. A.A. hatte lange ein intensives, jedoch wenig bewußtes Leben geführt, in welchem sie viel an die anderen – in den letzten 17 Jahre vor allem an X – dachte, für sie sorgte und wenig auf sich und auf ihre innere Welt achtete. Als Künstlerin ist A.A. zwar immer gezwungen gewesen, mit ihrem Unbewußten in Kontakt zu stehen. Jedoch hat sie es immer ganz direkt in ihre Kunst einfließen lassen, ohne bewußt die Mitteilungen, die aus ihm kamen – und ihr Leben betrafen – zu verstehen und zu verarbeiten. Ihre Kunst war somit von ihrem Leben getrennt, insofern als sie in der Kunst sich selbst ausdrücken und selbstverwirklichen konnte, während sie auf emotionalem Niveau immer unbefriedigt war.

Der Kontrast zwischen Materie und Geist, zwischen Intellekt und Instinkt, zwischen Leben und Tod, erscheint in diesem „Pilz-Traum“, der besonders wichtig ist, weil er die Entwicklung der Patientin stark beeinflusst hat:

„Ich gehe mit einigen Personen spazieren. Wir steigen einen steilen Hang hinauf. Ich bin die erste. Ich sehe, daß es rechts und links vom Weg Pilze à discretion hat. Ich zeige sie den anderen. Ich bedaure, daß ich keinen Behälter bei mir habe. Ich finde ein Küchenmesser und sage, daß ich oben angekommen – wo Häuser sind – Papiersäcke kaufen werde. Ich fange an, die schönsten Exemplare zu sammeln. Ich trage sie in der Hand, es sind weiße und beige Pilze. Ich sage den anderen, wir müssen uns beeilen, weil wir die Säcke vor dem Einbruch der Nacht kaufen müssen. Im ersten Geschäft finde ich keine Säcke, dem Händler der mir teures Malpapier anbietet, antworte ich, ich wolle Pilze sammeln, nicht malen. Im zweiten Geschäft, bei einem Bäcker, finde ich die Papiersäcke. Wir gehen retour. Ich beginne, die Pilze in Würfel zu schneiden. Ich sehe ein Plakat worauf steht: ‚Bitte kontrollieren Sie jeweils 10% der gesammelten Pilze, wir müssen mit einem neuen Surrealismus beweisen, daß wir keine Spießer sind. Danke‘. Ich finde die Anweisung absurd, denn wenn man die Pilze kontrollieren muß, dann muß man alle kontrollieren. Ich schaue mir die geschnittenen Pilze an und frage mich, ob sich darunter kein giftiger Pilz befindet. Aber ich kann es nicht mehr prüfen, weil die Stiele fehlen. Ich werfe alles weg“.

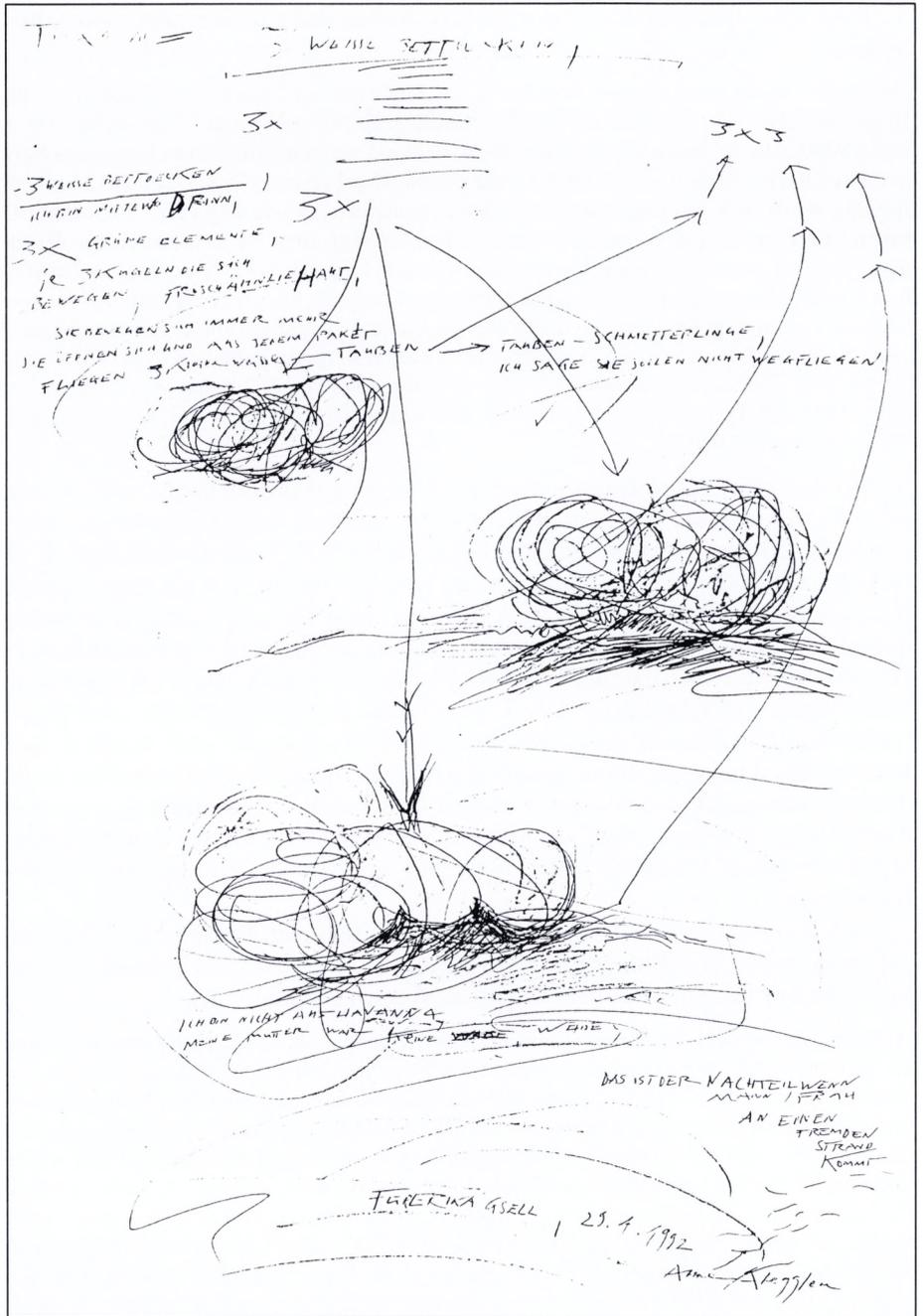


Abb. 8. „Schmetterlingstraum“ 29. April 1992

Dieser Traum erlaubt eine zweifache – persönliche und symbolische – Interpretation. Vom persönlichen Standpunkt aus, treibt A.A. einerseits einen gefährlichen Surrealismus. Ihre Art zu beweisen, daß sie kein Spießbürger ist kann für sie tödlich werden. Andererseits erscheint die ganze Sammelarbeit der Patientin – die sie schon als Kind hatte und die sie, wie wir in einem späteren Traum sehen werden, vom Vater „geerbt“ hat – umsonst, weil sie am Schluß alles wegwerfen muß, eben weil sie sonst ihr Leben aufs Spiel setzt. Symbolisch gesehen ist der Traum insofern interessant, als der Pilz, gemäß zahlreichen Legenden, das Symbol des – durch die Fermentation, die organische Dekomposition, den Tod – regeneriertes Lebens ist. Besonders erwähnen möchte ich eine Legende des sibirischen Stammes Orotch, wonach die menschliche Seele, nachdem sie in Form von Schmetterling zum Mond geflogen ist, sich auf der Erde in Form eines Pilzes reinkarniert. Somit wirft die Patientin die Pilze weg, die ihre Reinkarnation nach dem Schmetterlingstraum bedeuten. Eine neue Regression und Wiedergeburt muß erfolgen. Sie erfolgt tatsächlich im nächsten Traum, den die Patientin unmittelbar nach Lektüre des Buches „Wie die Seele entsteht“ von L. Janus hatte:

„Ich bereite mich auf eine lange Seereise vor. Ich fahre in einen anderen Kontinent. Zwei Männer kommen mit. Einer von ihnen ist Hydrauliker. Wir müssen die Koffer packen. Es ist ein sehr großes Schiff. Wir richten uns ein. Unsere Kajüten gleichen kleinen Wohnungen. An einer Wand befindet sich ein Sofa, ca. 7 Meter lang. Links davor ein Tisch, der einem Bretterfloß gleicht. Ich frage den Hydrauliker, ob er die Zange, den Wassersack und die Steine mitgebracht hat, damit ich den Koffer öffnen kann. Er meint, es sei Wasser genug vorhanden. Ich sage, es stimmt. Der Hydrauliker legt sich auf das Floß und schläft ein. Der zweite Mann legt sich auf die linke Seite des Diwans und schläft auch ein. Ich verstehe, daß man schlafen muß, bevor man sich auf eine Reise begibt. Ich verstehe es, weil auch andere Leute im Nebenzimmer schlafen. Auf der anderen Seite des Raumes ist ein großer Tisch, unter welchem zwei Kinder, die eine Guckkastenbühne einrichten. Ich schicke die Kinder weg, weil sie mich stören, da auch ich schlafen will, jedoch vor allem weil ich meinen Koffer unter den Tisch stellen will. Ich möchte mich auf den Diwan legen, aber darauf befinden sich schon zwei Männer plus ein kleiner Berg von schwarzen, lawischen Steinen. Ich wecke die zwei Männer, um sie zu fragen, warum sie all die Steine dorthin gelegt haben. Aber da sie mir keine Aufmerksamkeit schenken, beseitige ich sie selbst. Ich gehe aufs Deck um die Abfahrt des Schiffes zu beobachten. Das Deck ist nicht aus Holz, es sieht aus wie eine riesige Wanne und ist mit Wasser gefüllt. Das Schiff steht auf Sand. Um auf das freie Meer zu kommen, muß das Schiff durch einen riesigen Eisenbogen fahren. Ich liege im Wasser, starre den Bogen an, merke daß er mir näher kommt, und verstehe, daß wir uns bewegen. Ich bin erstaunt, daß ich mich im tiefem Wasser frei bewege, den Kopf über Wasser halten kann. Ich berühre meinen nackten Körper, bin erstaunt, und spüre an meiner rechten Hüfte ein ‚Wasserloch‘ ... e la nave va.“

Wir treffen hier wiederum das Schiff an. In „Symbole der Wandlung“ setzt Jung das Schiff mit der Arche gleich, in der er ein „Analogon des Mutterleibes“ sieht „ebenso wie das Meer, in das die Sonne zur Wiedergeburt versinkt.“ Die Arche ist für Jung auch „das Symbol des Schatzbehälters, der Kenntnis des Lebens, ein Prinzip der Erhaltung und der Wiedergeburt der Wesen.“ „Alle ...“ schreibt er weiter „sind sie für die Nachtmeerfahrt in ein Kästchen oder Arche eingeschlossen. Während der Nachtmeerfahrt ist der Sonnengott im Mutterleib eingeschlossen“. („Symbole der Wandlung“ in „Heros und Mutterarchetyp“ Bd. 8 GW 1985, p. 56–186).



Abb. 9. Abbildungen 9–11 „E la nave va . . .“ November 1993

In „Grundsätzliches zur praktischen Psychotherapie“ (GW Bd1 1984 S. 20.ff) schreibt Jung „Wasser als Mutter, Sammel- und Ursprungsplatz alles seelischen Lebens, als kollektives Unbewußte . . . Die allen Motiven zugrundeliegenden Ideen sind anschauliche Vorstellungen von archetypischem Charakter, d.h. symbolische Urbilder, über denen sich der menschliche Geist ausgebaut und differenziert hat . . . als ob der individuelle Weg rückwärts ginge, in eine menschliche Vorzeit, als ob es eine Regression in die geistige Entwicklungsgeschichte wäre.“

Schließlich in „Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes“ (GW Bd 1 S.178) unterstreicht er wieder, daß „Schiffahrt, Drache, Hort und Höhle . . . Bewährungsproben des Heldenlebens“ sind.

Ich habe Jung so ausführlich zitiert, weil daraus deutlich wird, daß der Traum der Patientin zahlreiche bedeutungsvolle Wiedergeburtssymbole enthält:



Abb. 10.

die Reise als eine zweite Entbindung (Zange, Wasser und Stein), daher ihre symbolische Geburt, Wiedergeburt, die A.A. zur Fähigkeit zu schwimmen führt, ihr erlaubt, sich selbst körperlich und psychologisch neu zu fühlen und zu empfinden.

Ein weiteres wichtiges Symbol dieses Traumes ist m.E. der schwarze Stein, der als Symbol der Muttererde gilt. Der Stein als etwas Lebendiges, das das Leben gibt. Der Stein als philosophischer Stein, als Instrument der Regeneration. Der Schwarze Stein von Pessinonte in Kleinasien gilt als konkreter Ausdruck der Großen Göttin Mutter, Kybele.

Ich möchte im Zusammenhang mit diesem Geburts-Wiedergeburtstraum auf einen wichtigen zweifachen Prozeß hinweisen, durch den gemäß Jung der Held – d. h. jeder von uns, der sich psychologisch entwickeln will – hindurchgehen muß. Einerseits die Regression in die Mutter und andererseits der Kampf mit dem Vater. Ich werde mich für dessen Beschreibung wiederum auf Jung stützen.

„Die Regression der Libido“ schreibt er „belebt Wege und Weisen der Kindheit und vor allem die Beziehung zur Mutter . . . Die Regression macht (nämlich)

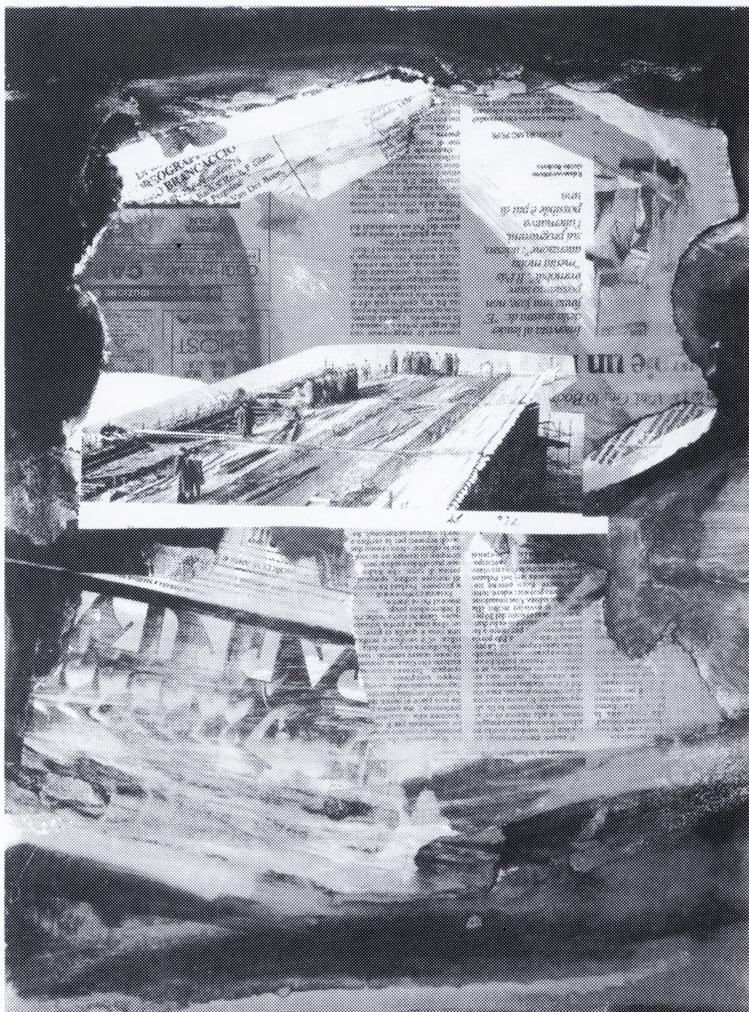


Abb. 11.

– wenn man sie nicht stört – bei der Mutter keineswegs halt, sondern geht über diese zurück, zu einem sozusagen pränatalen Ewig-Weiblichen, d. h. zur Urwelt der archetypischen Möglichkeiten, wo umschwebt von Bildern aller Kreaturen das göttliche Kind seiner Bewußtwerdung entgegenschaut“. „... Möglichkeiten eines geistigen oder symbolischen Lebens und Fortschreitens sind es, welche letztes aber unbewußtes Ziel der Regression bilden ...“

Zur Notwendigkeit, sich auch mit dem Vater auseinanderzusetzen, sagt er: „... der Kampf mit dem Vater, der das Hindernis auf dem Weg zum Ziel bedeutet ... in anderen Fällen besteht der Kampf im Westen, in der Überwältigung der verschlingenden Mutter ... Von beiden Eltern droht Gefahr, vom Vater, weil er anscheinend die Regression verunmöglicht, von der Mutter, weil sie die regredierende Libido in sich aufnimmt und behält wobei der, der die Wiedergeburt sucht, den Tod findet.“ Und weiter „Der Kampf des Horus ist der typische Kampf des Sonnenhelden mit dem Walfischdrachen, vom letzteren wissen wir, das es ein Bild der furchtbaren Mutter darstellt, des gefräßigen Todeshundes, wer dieses Unge-

heuer überwindet, hat sich eine neue oder ewige Jugend verschafft.“ („Symbole der Wandlung“ in „Heros und Mutterarchetyp“ Bd. 8 GW 1985, p. 56–186).

Mir scheinen diese Zitate äußerst wichtig, weil wir gesehen haben – und weiter noch sehen werden – wie sich A.A. zyklisch mit beiden elterlichen Gestalten und deren symbolischer Bedeutung auseinandersetzt.

Hier wiederum ein „Vatertraum“:

„Im Haus meiner Eltern ... mein Vater kommt, fröhlich sieht er aus, er trägt überdimensionale Früchte, Birnen und Äpfel sind es. Wunderschöne Objekte. Die Birnen sind kannelliert, und in den Farben weiß bis blau-lila, wie die römischen Melanzane. Auch die Äpfel sehen aus wie gegossen und haben eine wunderschöne, mittelrote Farbe, dezent lackiert ... ich mache ihm große Komplimente für seine phantastischen Fruchtobjekte. Wie hast du sie gemacht? Sind sie aus der Retorte? frage ich. Nein, sie sind nicht aus der Retorte, ich habe sie selbst gezüchtet. Es war eine große Arbeit. Später bin ich mit Mutter in einem Keller. Von oben wirft Vater durch eine Fensteröffnung Hunderte von seinen schönen Früchten runter, er tut es achtlos, behandelt seine Kunstobjekte als wären sie Kartoffeln der billigsten Sorte. Mutter und ich lesen auf, was nicht im großen Behälter landet, wir gehen mit der ‚Ware‘ so wenig zimperlich um, wie Vater es tut.

Dazu sagt die Patientin:

„Dieser Traum hat mich traurig gestimmt. Er erinnert mich an ein Treffen von meiner ganzen Familie im Hause meiner Eltern, an dem mein Vater stolz die von ihm kreierte Objekte – Minikopien von Bergen seiner Heimat, dem Berner Oberland. – verschenken wollte. Ich staune noch heute, und frage mich, wie er es fertig brachte, mit seinem schlechten Augenlicht und den primitiven Werkzeugen so zierliche Objekte herzustellen. Er goß Betonsockel, darauf montierte er einen Stein, in der Form des Berges, den er nachbilden wollte. Hatte der Berg am Fuß einen See, wurde dieser nachgebildet, wenn eine Seilbahn auf den Gipfel führte, stellte er sie mit gefundenem Material auf subtile Weise dar. Er kolorierte das Objekt mit Fensterlack und schrieb auf die Unterseite des Sockels den Namen des Berges und dessen Höhenmeter. Einige Familienmitglieder begannen zu flüstern und zu signalisieren, daß das Kitsch sei, und daß wir so nett sein sollten, so ein Ding auszuwählen. Ich nahm so viele Berge, vielmehr als mir Geschenke zustanden und ließ den anderen den wahren Kitsch, nämlich was Vater in seiner Schenckfreude in den Souvenirläden von Interlaken dazugekauft hatte. Meine Begeisterung war so groß und meine Komplimente echt, daß Vater nicht realisierte, was im Hintergrund gemunkelt wurde. Er sagte im Alter, er höre schlecht, aber das glaube ich ihm noch heute nicht.“

Nach dieser Erklärung der Patientin erübrigen sich m.E. weitere Kommentare zum Traum. Das einzige, worauf ich noch kurz hinweisen möchte, ist die Verbindung rückwärts zum obenerwähnten Pilztraum und vorwärts zum vorletzten Traum.

Interessant im nächsten Traum – in dem sich ein erneuter Rückschlag der Patientin auf ihrem Weg zur Bewältigung des Mutterproblems ausdrückt – ist die Wiederholung der in einem früheren Vatertraum schon erschienenen „Birnen-symbolismus“.

„Meine Mutter will mir etwas Schönes zeigen, was, frage ich, Birnen, sagt sie. Wir machen uns auf den Weg. Es dauert, ich frage, wann wir endlich ankommen, Geduld, sagt sie, ganz am Ende unseres Landes. Wir kommen an einen Bach, der in einen kleinen Teich führt, das Wasser bildet die Grenze zu unserem Land. Vis-à-vis stehen die Nachbarn. Wo ist der Birnenbaum – ruft Mutter. Die Nachbarn zeigen in Richtung Teich, im Wasser steht

ein kleiner kastrierter Baum, die Äste sind abgebrochen und liegen mitsamt den wenigen großen sehr schönen Birnen auf dem Grund. Mutter ist traurig, sie tut mir leid. Laut, damit es die Nachbarn hören, sage ich – oh wie schade, Mutter wollte jemandem drei Birnen schenken, wenn sie wenigstens eine hätte. Damit spekuliere ich, daß sie von den Nachbarn, auf deren Gelände dieselben Früchte wachsen, eine bekommt. Mutter, die meine Absicht bemerkt, sagt, laß das, komm wir gehen.“

Waren die Birnen des Vaters außerordentlich groß und schön, stammen jene der Mutter vorr einem kleinen kastrierten Baum. Das Mutterproblem, sowohl in der Haltung der Mutter zum Vater und umgekehrt als auch in jener der Mutter zur Tochter, erscheint immer noch nicht ganz gelöst. Eine erneute Regression – die im folgenden Traum stattfindet – scheint daher erforderlich.

„Mir wird vorgeführt, wie die CH-Bahnpost funktioniert. Im freien Gelände steht vor einem Prellbock ein junger Mann, in einer Stellung, als würde er auf dem Startschuß für einen Streckenlauf warten. Er steht bereit, um im richtigen Moment auf den Zug zu springen. Dieser Zug hat keine Räder, keine Wände, kein Dach, oben am Prellbock ist ein Laufband. Das Band beginnt zu laufen, der Mann springt rauf, nimmt ein Maschinengewehr von seiner Schulter, schießt drei Salven, und ab geht die Post. Diese Szene wird einige Male wiederholt, immer mit derselben Präzision, sekundengenau wird das Aufspringen aufs Laufband, das Abnehmen des Gewehrs, das Schießen und das Strammstehen ausgeführt. Bei der letzten Übung sitze ich auf dem Laufband. Der Zug fährt ab. Wir fahren durch eine flache Gegend, Sumpf- und Lehmlandschaft. Dinosaurier halten ihre Köpfe, Schlangen ihre Buckel aus dem Boden. Archaische Vögel fliegen durch die Gegend. Ich bin sehr nahe bei diesen Viechern, es sieht gefährlich aus, doch ich habe keine Angst. Nun gehts einen Hügel hinauf, oben angelangt macht der Zug eine Kurve, wir fahren hinab, in die Richtung einer Wandergruppe, ein Verschnitt von Bekannten und Verwandten. Sie gehen genau in der Linie unseres Zuges. Ich sage zur Mannschaft des Laufbandes, dies sei gefährlich. Mein Einwand bekümmert sie nicht, wir fahren den Hügel hinunter und flach weiter. Wir kommen in Biel an. Ich frage die Bahnpostbeamten, was sie nun machen werden. Auf die Hauptpost gehen und den Kollegen helfen, Briefe zu sortieren. Später würden sie nach Lausanne fahren und dann retour nach Zürich. Das Programm ist mir zu lange, ich verabschiede mich. Auf komplizierten Wegen fahre ich in konventionellen Zügen retour. Ich begegne meinem Vater und frage ihn, ob er wüßte, daß das ganze Flachland ein Sumpf ist. Natürlich, sagt er, ich dachte Du weißt es auch“.

Mir kommt, im Zusammenhang mit diesem Traum, ein klinischer Fall von Pierre Soliè in den Sinn, in dem sich die Patientin ebenfalls in einem tiefen Konfliktzustand betreffend das „Reich der Mutter“ befindet. Pierre Soliè geht dabei auf das Thema der negativen Muttersymbolik ein, die sich bei seiner Patientin wiederholt in der Form von Ungeheuer-Träumen ausdrückt. Er unterstreicht die Notwendigkeit, daß man sich – im Sinne des ägyptischen Totenbuches – um die verschlingende und tödliche Mutter zu überwinden, – ganz in die Symbole hineinversetzt, sie als reell und lebendig erlebt, und durch sie erlöst wird. „Um sich von der verschlingenden Mutter,“ schreibt er, „die in das Reich der Toten führt, zu befreien, um die Thematik des Ungeheuers, des Jenseits-des-Todes, der Trauer, der Initiation zu bewältigen, darf man jene Symbole nicht fliehen, sondern man muß sich in sie ganz hineinstürzen. Man muß sich ganz in den Mythos hineinversetzen, ihn – mit Hilfe und Dank der Thematik der großen Mutter/Göttin – in der Amplifikation erarbeiten. Die mythische Wiedergeburt ist die erste Stufe der individuellen Wiedergeburt. Nur indem man sich in diese Bilder stürzt, kann man

davon Distanz gewinnen.“ („Pierre Soliè e la figura della Madre“ in „Psicologia analitica contemporanea“ – C. Trombetta ed. – Studi Bompiani 1989 S. 540–542).

Wie wir aus den folgenden zwei Träumen ersehen – mit denen die Analyse der Patientin sowie diese Arbeit endet – scheint die Patientin tatsächlich von ihren Problemen Distanz gewonnen zu haben:

„Ich sitze mit meiner Familie mitten auf einer Landstraße, genau dort, wo rechtwinklig eine Straße zum Abhang einer Kiesgrube führt. Wir sitzen in Sesseln, jeder ist anders, alle Sitzmöbel sind bequem. Ein feudales Pic-Nic im Freien. Wir essen diverse Nouvelle Cuisine Gerichte, auf weißen Porzellantellern, trinken Bordeaux, die Stimmung ist fröhlich, meine Mutter und mein Bruder sind etwas ausgelassen, ich bin die einzige ernsthafte, ich gebe mir Mühe, mich diesem fröhlichen Kreis anzuschließen, es gelingt mir nicht, ich bin zu realistisch, ich fordere die Gesellschaft auf, ihre Sessel und den Tisch etwas zu verrücken, um dem Wagen, der zur Kiesgrube fahren wird, Platz zu machen. Etwas widerwillig befolgen sie meine Anweisung. Der Wagen, der zur Kiesgrube fährt, kommt, das Gelage geht weiter, alle sind fröhlich, ich nicht. Den runden Tisch, um den wir sitzen, ohne einen genauen Kreis zu bilden, gibt es gar nicht, er ist Luft.“

Wie A.A. selbst als Kommentar dazu sagt, spürt die Patientin, daß sie sich im Leben und im Traum von ihrer negativen Vergangenheit verabschiedet hat. – Den unsichtbaren Tisch deutet sie als den nunmehr mangelnden Kontakt zu ihr und das Beiseiteschieben der Gesellschaft, um den Abfall in die Kiesgrube zu schütten, als das Loswerden von ihrem psychologischen Ballast. Diese „Erlösung“ wird m. E. durch den letzten Traum der Patientin in der Analyse, im Oktober 1994, bestätigt:

„Ich bin ein Stück Messingrohr – werde als Hauptdarstellerin für einen Film gewählt – bekomme auch die zwei weiteren wichtigen Frauenrollen. Ich setze drei Messingrohrstücke zusammen (eins pro Frau), forme sie zu einer Schleife. Ich finde, das Objekt sei unfertig, montiere ein viertes Stück, einen Trichter. Ich habe ein Waldhorn kreiert.“

Die Quaternität ist somit wiederhergestellt. Das vierte Element, das am Anfang fehlte – in der mangelnden Differenziertheit ihrer vierten Funktion sowie ihrer Weiblichkeit – ist erschienen. Es hat Tichterform und bildet, indem es zur anderen Figur hinzugefügt wird, ein Waldhorn. Die Patientin hat ihre Kreativität bewahrt, hat sie jedoch mit dem Gefühl verbunden. Die Natur (Wald) und die Musik (Waldhorn) ergänzen und schließen die Schleife. Die kastrierte Weiblichkeit ist ergänzt worden, das nicht ganz geboren sein überwunden worden.

Danksagung. Mein ganz herzlicher Dank geht an Frau Anne Abegglen, die – mit dem sorgfältigen Aufzeichnen und Kommentieren Ihrer Träume sowie dem zur Verfügung-Stellen der Photographien ihrer Bilder- das Zustandekommen dieser Arbeit in dieser Form ermöglicht hat. Mein ganz herzlicher Dank geht ebenfalls an Herrn Dr. Janus für die Unterstützung und die kritische Lektüre meines Textes.